

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59172

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.



Syndikalismus dar, geht auf die Gegenspieler Lenins in der Sowjetunion ein und wiederholt seine Behauptung, daß die C.G.T. sich »den Anforderungen der im orthodox marxistisch-leninistischen Sinne agierenden P.C.F. in jedem Falle unterordnete« (S. 165). Als »unabdingbare Grundlage« für eine Bewertung der C.G.T. im Mai 68 weist er die 1921 von der KPdSU niedergelegte Gewerkschaftsauffassung aus (S. 166). Hauptziel der C.G.T. im Mai 68 sei es gewesen, »eine strikte Trennung zwischen Arbeiter- und Studentenbewegung zu ziehen« (S. 167). Sie habe bloß »in einem Fall eine tatsächlich führende Rolle« gespielt, nämlich als es darum ging, Ruhe und Ordnung zu verteidigen (S. 171). Im Grunde genommen habe die C.G.T. während der gesamten Maiergebnisse eine »Abwehrschlacht gegen neue Formen und Inhalte einer kämpfenden Arbeiterbewegung« geführt (S. 171). Als eine Konsequenz der Maibewegung sieht er die »Renaissance« anarchistischen Gedankenguts« (S. 176).

Weitgehend erscheint der wissenschaftliche Apparat als bloße Dekoration einer vorgefaßten Meinung. In dem politischen Koordinatensystem nimmt der revolutionäre Syndikalismus die positive und die Nähe zur KP bzw. Moskau die negative Achse ein. Das Analyseraster, das den Bogen bis zur jungen Sowjetunion schlägt, ist undifferenziert und wird den Verhältnissen im modernen Frankreich in keiner Weise gerecht. Der Text wimmelt von Gallizismen und Fehlübertragungen (aktive Militante, Arbeiterbörse etc.); Quellenangaben erfolgen nach unüblichem Muster oder fehlen ganz; bei Zitaten ist selten der Autor ersichtlich.

Wolfgang KOWALSKY, Frankfurt/M.

Michel CAMAU, Hédi ZAIEM, Hajer BAHRI, *Etat de santé. Besoin médical et enjeux politiques en Tunisie*, Paris (Editions du CNRS) 1990, 290 S. (Sociétés arabes et musulmanes, 1).

Die Zusammensetzung des Autorenteam lässt einen interdisziplinären Ansatz und eine sozialwissenschaftliche Ausrichtung der Studie über »Gesundheit, Medizin und Politik in Tunesien« vermuten: Ein Politologe, ein Wirtschaftsstatistiker und eine Medizinerin haben sich zum Ziel gesetzt, den Einfluß der veränderten ökonomischen, sozialen und politischen Strukturen und Prozesse auf die Entwicklung des Gesundheitssystems in Tunesien für den Zeitraum zwischen der Erlangung der Unabhängigkeit (1956) und dem Jahr 1987 zu analysieren. Der Prozeß der Medikalisierung im Foucaultschen Sinne bildet den die Untersuchung umspannenden theoretischen Rahmen. Gesundheit und medizinische Versorgung der Bürger seien eine der zentralen Säulen des modernen Staates. Zum einen gewährleiste die Durchsetzung hygienischer Normen und der für alle idealerweise gleiche Zugang zu den medizinischen Ressourcen das Wohl der Bürger und somit auch des Staates. Zum anderen wohne der Medikalisierung neben dem »heilbringenden« Effekt des Wohlfahrtsstaates auch ein sozialdisziplinierendes Element inne, indem die Medizin von einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe (»un clergé de la thérapeutique«, S. 14) monopolisiert und somit über deren Zuteilung an die Bürger bestimmt werde.

Der Zusammenhang zwischen Dynamik der sozioökonomischen und politischen Entwicklung und dem sich verändernden Gesundheitssystem wird auf verschiedenen Ebenen untersucht. Im ersten Kapitel des Buches zeigen die Verfasser die Auswirkungen des Wandels von Wirtschaft und Gesellschaft – Indikatoren sind Alphabetisierung, Industrialisierung und Urbanisierung – auf das Gesundheitswesen. Sie stellen für das postkoloniale Tunesien die Verdichtung und qualitative Verbesserung der medizinischen Infrastruktur, die Steigerung der Lebenserwartung, den Rückgang der Säuglingssterblichkeit, sich verändernde Krankheitsmuster und den Ausbau des Sozialversicherungssystems fest; die typischen Merkmale einer Gesellschaft auf dem Weg in die Moderne, wie wir sie auch in den westlichen Staaten des 19. und beginnenden 20. Jh. vorfinden können. Die bemerkenswerte Verdichtung und Diversifikation der medizinischen Versorgung weist jedoch ein regionales Ungleichgewicht auf. Mittels einer Korrelationsanalyse stellen die Autoren einen linearen Zusammenhang zwischen Ur-



banisierungsgrad und optimierter medizinischer Versorgung fest (positive Korrelation von 0,92, S. 45). Auch lassen sich ausgeprägte soziale Unterschiede im Zugang zu den medizinischen Leistungen erkennen; je nach Art der Krankenversicherung variiert die Qualität des Leistungsangebotes.

Im folgenden Kapitel wird das Meinungsbild der Bevölkerung zur medizinischen Versorgung und den Ärzten anhand einer repräsentativen Umfrage untersucht. Hier zeigen sich schnell die Grenzen der Medikalisierung in einer Gesellschaft, die einerseits bereits während der französischen Kolonialzeit einem intensiven Akkulturationsprozeß unterworfen war, andererseits aber auch traditionellen islamischen Werten verbunden ist und auf der Suche nach einer eigenen Identität gerade jetzt wieder verstärkt diese Werte hochhält. Für den Bereich der Medizin hält sich vor allem bei psychischen und neurologischen Krankheitsbildern in weiten Teilen der Bevölkerung der Glaube an deren Verursachung durch übernatürliche Kräfte, wie z. B. durch den »bösen Blick« (*mauvais œil*, S. 106) oder den Einfluß von Geistern (*jnoun*, S. 108). Eine Heilung verspricht man sich eher durch magische Rituale, Opfergaben, Exorzismus und sonstige »Methoden« der Wunderheiler als von der modernen Medizin. Mit zunehmendem ländlichen Charakter und abnehmendem Bildungsgrad der Bewohner steigt der Glaube an die Wirksamkeit derart »traditioneller« Heilmethoden (69 % aller Befragten auf dem Land, aber immerhin noch 33 % der Städter!, S. 111 f.). Auch das Meinungsbild über die Ärzte ist in Metropole und Peripherie stark unterschiedlich. Während Stadtbewohner überwiegend zufrieden sind mit den medizinischen Leistungen und deren Anbietern, herrscht in den ökonomisch am meisten benachteiligten Gebieten der höchste Grad an Unzufriedenheit vor. Neben mangelhafter Versorgung mit Medikamenten wird die Gleichgültigkeit der Ärzte beklagt, die die Bevölkerung den »Wunderheilern« in die Arme treibe. Auch an dieser Stelle werden – wie schon im vorangegangenen Kapitel – multivariate Verfahren angewandt, um den Zusammenhang zwischen verschiedenen sozialen Merkmalen der Befragten (Wohnort, Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, etc.) und deren Einstellung zu Medizin und Ärzteschaft zu klassifizieren. Allerdings stellt sich die Frage, ob die Auswertung des im Anhang abgedruckten Fragebogens bei nur 314 Befragten derart detaillierte Rückschlüsse für die Makroebene zulassen. Die Verfasser merken selbst kritisch an, daß man sich aus finanziellen und organisatorischen Gründen auf ein im Verhältnis zu den starken regionalen und sozialen Disparitäten des Landes relativ geringes Sample beschränken mußte (S. 275).

Das dritte Kapitel widmet sich dem mit der »*médicalisation*« notwendigerweise einhergehenden Professionalisierungsprozeß der Ärzteschaft. Die Verfasser greifen bewußt nicht die Debatte um die in den Gesellschaftswissenschaften vorherrschenden Professionalisierungstheorien auf (S. 168), sondern stützen sich auf einen Kanon der gängigsten wissenschaftlich anerkannten Merkmale der Professionalisierung (zunehmende Differenzierung im medizinischen Sektor, wachsender Organisationsgrad, Spezialisierung, Monopolstellung in der Gesellschaft). Gemäß der Befragung sind mehr als zwei Drittel der tunesischen Ärzte mit der staatlichen Gesundheits- und der Standespolitik zufrieden. Obwohl die tunesische Regierung nach der Unabhängigkeit als eines ihrer Ziele pauschal die Verbesserung der medizinischen Versorgung anvisiert hatte, blieb die Zulassungspolitik für Ärzte zunächst restriktiv und je nach der gerade vorherrschenden Orientierung der Regierung – ein Wechsel zwischen starkem und weniger ausgeprägtem Dirigismus – schwankend. Nachdem in den 60er Jahren noch nahezu 70 % der tunesischen Ärzte Europäer waren, hat sich seit 1970 der Prozeß der »*tunisification*« der Ärzteschaft vollendet, der zugleich mit einer »*Verjüngung*« in der Altersstruktur dieser Berufsgruppe einherging. Mit der Krankenhausmedizin, der öffentlichen Gesundheitspflege und der freiberuflichen Medizin werden prinzipiell drei Formen der Berufsausübung ermöglicht, wobei die Regierung erst in den 80er Jahren die privaten Leistungsanbieter voll integriert hat. Von einer freien Arztwahl des Patienten kann freilich nicht die Rede sein. Die Segmentierung der Ärzteschaft wurde durch die Aushöhlung der »*Association générale des Médecins tunisiens*« und die Schaffung unterschiedlicher Standes-



vertretungen rechtlich fixiert. Die Autoren stellen fest, daß die Professionalisierung Polarisierungstendenzen auf verschiedenen Ebenen zur Folge hatte. Zum einen verfestigten sich die beiden Pole Krankenhaus-/universitäre Medizin und freiberufliche Medizin zum Nachteil der öffentlichen Gesundheitspflege. Hieraus resultierte zwangsläufig eine Konzentration der medizinischen Leistungen auf die Stadt, wo ein lukrativerer Markt für die medizinischen Anbieter vorzufinden ist. Neben dieser medizinischen Unterversorgung der ländlichen Gebiete konstatieren die Autoren zum anderen einen starken Trend zur Spezialisierung in der tunesischen Ärzteschaft. Nur 22% der Ärzte sind Allgemeinmediziner, obwohl die basismedizinische Versorgung des Landes noch nicht sichergestellt ist. Das vierte und letzte Kapitel nimmt die staatliche Gesundheitspolitik unter die Lupe. Trotz der Verdichtung der medizinischen Infrastruktur hatte die Eigendynamik der Medikalisierung und die schwankende gesundheitspolitische Linie der Regierung Defizite im Medikalsystem zur Folge, die durch verschiedene, teils von ausländischen Geldgebern, teils vom tunesischen Staat finanzierte Projekte ausgeglichen werden sollten. Insbesondere heben die Autoren hier die Initiative »Soins de Santé de Base« hervor, die eine Umverteilung vor allem der basismedizinischen Ressourcen von der städtischen Metropole an die rurale Peripherie zum Ziel hatte. Das ehrgeizige Projekt war aber wegen organisatorischer und finanzieller Probleme sowie aufgrund des massiven Widerstandes der etablierten Ärzteschaft zum Scheitern verurteilt. Die sich zeitgleich verschärfende Rezession sowie die Kostenexplosion im Gesundheitswesen machten eine Kurskorrektur notwendig, wie sie im 7. Finanzplan für die Jahre 1987–91 vorgesehen ist. Es werden Überlegungen angestellt, wie die Kosten stärker auf die Versicherungsträger und die Versicherten abgewälzt werden können. Obwohl der Staat eigentlich nur für die Deckung der medizinischen Kosten desjenigen Drittels der Bevölkerung, das unter die »Assistance médicale gratuite« fällt, zuständig wäre, muß er mehr als die Hälfte der finanziellen Belastungen im Medikalsystem tragen (S. 247f.). Hier darf man zusammen mit den Autoren gespannt sein, auf welche Weise der tunesische Staat diese brennenden Probleme konkret angehen wird.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß hier eine informative Studie zur Medikalisierung an einem interessanten Beispiel vorgelegt wurde, weist Tunesien doch starke ökonomische, soziale und kulturelle Disparitäten auf. Über die Auswertung des offiziellen statistischen Materials und die Verarbeitung der Sekundärliteratur hinaus, stellen die Autoren eigene Datenerhebungen zur Verfügung und analysieren diese im Kontext der übergeordneten Fragestellung der Medikalisierung. Obwohl man sich vielleicht eine noch stärkere Synthese aller Untersuchungsebenen hätte vorstellen können, handelt es sich doch insgesamt um eine Studie von überzeugendem Aufbau, anspruchsvoller Methodik und konsequenter Durchführung.

Annett MOSES, Heidelberg

Ingo KOLBOOM, Vom geteilten zum vereinten Deutschland. Deutschland-Bilder in Frankreich, Bonn (Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik e.V.) 1991, 108 p. (Arbeitspapiere zur internationalen Politik, 61).

Nul n'était plus qualifié que Ingo Kolboom pour soumettre à un examen critique les clichés et stéréotypes qui ont pesé sur le débat suscité en France par l'unification allemande. En effet, à cette époque l'auteur dirigea le centre de recherche France-Allemagne à l'association allemande de politique étrangère, à Bonn, et ses travaux sur la vie politique, économique et sociale de notre pays font autorité. En outre, il a pour la littérature et la civilisation française des affinités particulières et connaît bien les milieux où se façonne l'opinion publique. Enfin, acquis à la cause de la réconciliation et de la coopération franco-allemandes, il ne peut que s'irriter des manipulations qui tendent à compromettre le succès de cette entreprise et en